

Zur Kritik der deutschen Opposition

Autor(en): **Kesser, Armin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **4 (1936-1937)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Kritik der deutschen Opposition

von Armin Kesser

Zum Bilde der Diktatur gehören die wandernden Heere der Besiegten, das Nomadenvolk der Emigration. Sie sind der Schatten jeder Gewaltherrschaft. Wenn die Unzufriedenheit im Land schweigen muss, sind sie in ihren kräftigen Erscheinungen die stellvertretende Stimme des Vaterlandes; sie sind den Caesaren so gefährlich, wie sie ihnen bisweilen nützen können.

Es ist heute schwierig, an die Daseinsfragen der Emigration zu rühren. Die Leiden des Exils haben eine gesteigerte Empfindlichkeit zur Folge, sodass der kritische Betrachter leicht in den Verdacht gerät, ein Würger und Henker zu sein. In einem Aufsatz in der „Neuen Zürcher Zeitung“, „Henri Quatre oder das andere Deutschland“ betitelt, wurde vor kurzem zum Thema gesprochen. Der Verfasser äusserte sich darin über die Produktion zweier grosser Emigrantenvergleiche und verglich den Anspruch vieler Autoren, das „andere Deutschland“ zu vertreten, mit der auffälligen Tatsache, dass in ihren Büchern weder von dem vorhandenen noch von einem imaginären anderen Deutschland die Rede war. Er kannte die besonders schwierige Lage der Produktion und des Büchermarkts und kennzeichnete den Vorgang der ausserdeutschen Angleichung nicht einfach als „Flucht“, wie ihm von einem missverstehenden Kritiker vorgeworfen wurde, sondern suchte ihn weit allgemeiner als Oppositionsform deutsch-radikaler Politik darzustellen. Sie hat sich, schien ihm, nicht erst heute gebildet. Tendenzen ähnlicher Art, ihre Ursprünge vielleicht, glaubte er schon in vergangenen Epochen der deutschen Literaturgeschichte zu finden.

Die Neigung der deutschen Schriftsteller, aus der Welt der eigenen Beobachtung hervorzutreten und sich mit fremden, landsmännisch-ferngerückten Gegenständen zu befassen, ist ein altes Erbteil des deutschen Idealismus. Wir finden es wieder in der Romantik, im Expressionismus und zuletzt im literarisch-politischen Aktivismus der Nachkriegsjahre. In neuerer Zeit haben sowohl die Rechte wie die Linke an solchen Bewegungen partizipiert. So war z. B. der deutsche Expressionismus durchaus nicht eindeutig „links“ gerichtet. Wenn auf der einen Seite die

Losung ausgegeben wurde: „der Mensch!“, tönnte von der anderen sehr bald der Ruf zurück: „der Deutsche!“. Johst, Bronnen, Benn und eine Reihe anderer Schriftsteller, die dem „Dritten Reich“ nahestehen oder es vertreten, sind aus dem Geist dieser Epoche hervorgegangen. Die unbestimmte Formulierung von Menschheitsleid und -Erlösung genügte nicht mehr; der humanistische Chiliasmus nahm Elemente der Zeitstimmung auf: aus dem „Menschen“ wurde „der Deutsche“ oder „der Arbeiter“, das verschwimmende Messiasbild der Ekstatiker bekam die bestimmteren Züge Hitlers oder Lenins.

Woher aber die Neigung der Deutschen zum politischen Mystizismus, zur Etablierung ihrer Sehnsucht in „Dritten Reichen“ und „anderen“ Vaterländern? Ein kleiner Umweg ist nötig. Wir leiten sie aus der politisch-religiösen Sphäre her, aus den Tagen der Reformation, da der Bilderkultus verschwand und an die Stelle des erfüllten Ritus und der kirchlichen Obrigkeit die Instanz des einen religiösen Gewissens trat. Damals wurde der Formalismus Kantischen Gepräges vorbereitet, dessen Folgen noch immer nicht abzusehen sind. Durch Luther und die Niederwerfung des Bauernaufstandes, d. h. durch den Verzicht der Reformation, aus Deutschland eine Nation zu machen, wurde die politische Energie der Deutschen auf die Utopie, auf ein inneres Geisterreich, verwiesen. In dem genial-einseitigen und klugen Buch von Hugo Ball, „Die Folgen der deutschen Reformation“, finden wir die Bemerkungen: „Er (Luther) gab dem Staate eine nie geahnte ‚Gewissensfreiheit‘ und erklärte zugleich das Desinteressement des Individuums an der Ordnung der Staatsaffären. Alle politische Indifferenz deutscher Dichter, Gelehrter und Philosophen, mit der noch heute der deutsche Staatsmann auf die Vertreter der Intelligenz seines Landes herabsieht — auch sie geht auf Luther zurück. Die Naivität eines erbötigen Doktors der Theologie lieferte das Volk zu endloser Massregelung auf Treu und Glauben seinen Junkern, Beamten, und Fürsten aus. Und die politisch-soziale Unfruchtbarkeit aller freieren Geistestaten bis auf den heutigen Tag wurde nahezu Pflicht und Verabredung.“ Die deutsche Aufklärung setzte das Werk Luthers fort, indem jetzt die „freieren Geistestaten“, von denen Ball spricht, spekulative Lüge annahmen. Ball scheint mir in einem Punkte zu irren: das staatliche Interesse der

Deutschen ist niemals bis zur völligen Indifferenz herabgesunken, es lebte sich vielmehr in der Form des theoretischen Entwurfs, des humanitären Manifestes aus. Kants Schrift „Vom ewigen Frieden“ und Fichtes Lehrbuch „Macchiavellis Politik“ (im Reclam-Verlag 1917 neu aufgelegt, mit einer glänzenden Vorrede von J. Hofmiller) sind eminent politische Abhandlungen. Eine Vergleichung der beiden Schriften würde ergeben, was wir auf engerem Gebiet für den deutschen Expressionismus festgestellt haben: Position und Gegenposition sind aus ein und derselben Wurzel erwachsen, so zwar, dass sich Fichte in seiner fanatischen Verteidigung des Krieges auf das gleiche Menschheitsziel berufen kann, das Kant die Idee des „ewigen Friedens“ eingegeben hat. Wie aus Kants abstraktem Menschenbild der geharnischte Befreiungskämpfer hervorging, so wurde aus dem bestimmungslosen „Menschen“ der Nachkriegsjahre der Kadett und Nationalbarde des „Dritten Reichs“. Es würde nicht schwer sein, in Thomas Manns politischen Schriften, „Betrachtungen eines Unpolitischen“ und „Friedrich und die grosse Koalition“, Stellen aufzufinden, die jedes nationalsozialistische Geschichtsbuch zieren könnten! Aber nicht darauf kommt es an, nicht auf die zanksüchtige Abrechnung zwischen Gestern und Heute, sondern auf die unentrinnbare geistesgeschichtliche Verbundenheit der Emigration mit abgedrängten ähnlichen Tendenzen derer, die einstweilen vor der Historie Recht behalten haben. Wir halten daher unter einem nicht politischen, sondern literarhistorischen Aspekt die radikale Scheidung zwischen einer ausgewanderten, einzig legitimen deutschen Literatur und einer Rotte gleichgeschalteter Ueberläufer für unannehmbar und falsch.

Nun hat freilich das Nachdenken über solche Zusammenhänge nichts mit dem unmittelbaren Kampf gegen die Reichsschrifttumskammer zu tun und ist daher unbeliebt in jenen Kreisen der Emigration, die sich nicht von Dichtern leiten, sondern von politischen Publizisten kommandieren lassen! Im „Pariser Neuen Tagebuch“ veröffentlichte vor zwei Jahren Menno ter Braak einen freundschaftlich rügenden Artikel (N. T. 29. 12. 34), der uns bemerkenswert erscheint wegen der Antwort, die auf ihn folgte. Ter Braak schrieb: „Die deutsche Literatur vor der „nationalen Revolution“ war in manchen Hinsichten eine Li-

teratenliteratur. Man soll das offen sagen. Nur so kann man zu einem besseren Verständnis der heutigen Emigrantenliteratur gelangen. Dass die Emigranten besser schreiben als die Dunkelmänner der Reichskulturkammer (die neuen Literaten!) beweist aber nicht die Superiorität der Emigranten; es beweist nur ihre grössere Anpassungsfähigkeit. Dass Wirrköpfe heute im Dritten Reich sich breit machen und wissenschaftliche Verworrenheit mit Provinzlermärchen verbinden, beweist noch nicht, dass die Emigration an den Brüsten der Wahrheit saugt". Er fand, Ende 1934, dass „die Majorität der bei den holländischen, französischen und schweizerischen Verlegern erscheinenden Bücher sich gar nicht wesentlich von der vorhitlerischen Produktion unterscheidet". „Manchmal hat man den Eindruck, dass der ‚Betrieb‘ einfach fortgesetzt wird; was früher Kiepenheuer und Fischer war, sind heute Querido und de Lange". Er forderte, dass die Emigrantenliteratur mehr sein solle als eine Fortsetzung. „Sie soll den Mut haben, ihre europäische Aufgabe zu verstehen und ihre Stellungnahme zur Literatur nicht nur beeinflussen zu lassen von der Notwendigkeit, gegen den falschen Mystizismus des Blubo-Götzendienstes zu kämpfen". Der Artikel rief eine heftige Diskussion hervor, aus der wir einige Sätze wiedergeben wollen. Sie führte von der Seite des „Neuen Tagebuch" vor allen Dingen zu der Feststellung, dass die literarische Emigration keine politische Einheit, keine uniforme Kampftruppe darstelle. „Es gibt Bücher deutscher Autoren", schrieb Erich Andermann, „die anormalerweise im Ausland erscheinen und denen der Zugang zum deutschen Büchermarkt meistens versperrt ist. Das ist ein gemeinsames Schicksal, aber es begründet keine geistige Kategorie... Es gibt andere, (gemeint sind Thomas Mann, R. Schickele, Döblin A. K.), die noch vor gar nicht langer Zeit der Reichskulturkammer in Demut zu wissen gaben, sie seien nur irrtümlich auf die Mitarbeiterliste einer literarischen Emigrantenzeitschrift gekommen und würden nichts Böses tun." „Es folgt daraus, dass die Emigrantenliteratur keineswegs eine geistige Einheit ist, sondern nur eine mehr oder minder zufällige Schicksalsgemeinschaft." Wir lassen dahingestellt, ob das „gemeinsame Schicksal" der Emigration auf die Dauer nicht eine psychologisch determinierende Wirkung ausübt, deren Gefahren sich heute schon in der überreizten Abwehr kritischer Forderungen

gen ausdrückt. Viel entschiedener und als Mundstück für eine Kollektivstimmung spricht Ludwig Marcuse zum Problem („Neues Tagebuch“, 12. Januar 35): „Die Emigranteliteratur soll mehr sein als eine Fortsetzung — fordert der holländische Schriftsteller. Aber weshalb soll sie mehr sein? Nur weil der Hindenburg den Hitler an die Macht gelassen hat, soll Heinrich Mann das Wunder vollbringen, ab Januar 1933 mehr zu geben als die Fortsetzung seines Werkes? Liegt nicht gerade darin seine Grösse und der Beweis für seine geistige Solidität, dass sein Hass gegen Hitler die organische Fortsetzung seines Hasses gegen Wilhelm II. ist?“ Und: „Es ist das gemeinsame Merkmal aller echten Gegner des Nationalsozialismus, dass sie in ihm kein geistiges Ereignis erblicken, keine ebenbürtige Antithese. So sind sie im tiefsten unbewegt von dieser Bewegung. Weshalb sollte also die Inthronisierung Hitlers eine Wendung in der Produktion von Menschen hervorrufen, die in diesem Vorgang nicht eine neue Offenbarung sehen, sondern nur die Verwirklichung ihrer alten Theorie von der Entwicklung — oder ein factum brutum? Die Marx-Schüler ordnen die neuen deutschen Ereignisse ohne Mühe in ihr hundert Jahre altes System ein; die bürgerliche Linke oder Mitte erklärt diese Ereignisse ebenso leicht aus der Schwäche einer Republik plus einer Serie unglücklicher Zufälle. Mag nun die eine oder andere Deutung richtig sein, oder mögen sie auch beide falsch sein — auf keinen Fall hat sich das Weltbild der deutschen Schriftsteller, die Deutschland verliessen, beim Ueberschreiten der deutschen Grenzen verändert — während sich zum Beispiel das Weltbild der bekehrten Schriftsteller innerhalb Deutschlands sehr verändert haben muss; von ihnen allein ist zu verlangen, dass ihre nachhitlerische Produktion sich wesentlich von ihrem vorhitlerischen Wert unterscheidet“. Man rechne von diesen Sätzen die umstandsbedingte Reizbarkeit ab, und man wird immer noch eine vorzügliche Sammlung alt-oppositioneller deutscher Vorurteile zurückbehalten. Sie sind ein wesentlicher Teil des geistigen Ursachenkomplexes für den Zusammenbruch des „anderen Deutschland“. Marcuse meint: Pereat Germania, pereat ein Kultur- und Bildungsstand, an dem man selber teilgenommen hat, wenn nur das „Weltbild“ intakt über die Grenze gebracht wird! Aber hört der Sieg des Nationalsozialismus auf, eine weltpolitische Tat-

sache zu sein, weil Herr Marcuse keine neue Offenbarung in ihm erkennt?

Es gehörte seit je zu den Methoden der linken Kritiker des Nationalsozialismus, den Gegner mit den Argumenten einer engeren Literatensphäre zu bekämpfen. Man rechnete Hitlers Sprachschnitzer nach. Man hielt sich bei Qualitätsfragen auf, wo man die Funktion der neuen Demagogen hätte untersuchen müssen. Ganz allgemein vertraute man auf das „niedrige Niveau“ der Hitlerbewegung, nicht bedenkend, dass dieses „Niveau“ der Boden war, auf dem Geschichte gemacht wurde. Die dunkelhafte Verachtung, welche der deutsche Militär und Staatsbeamte für den Intellektuellen hat, zahlte man ihm mit literarischen Kariaturen heim. Man traf den Gegner, indem man ihn von der ästhetischen Seite verachtete. Eine Analyse etwa der kritischen Taktik des „Simplizismus“ vor dem Kriege würde wichtige Aufschlüsse liefern über das Wesen der deutschen literarischen Opposition. Unter den Mitarbeitern waren Namen wie Wedekind, Heinrich und Thomas Mann. Das ausgezeichnet redigierte Blatt traf die Verabredung, dass die Figur des preussischen Leutnants, des preussischen Junkers und des kaiserlichen Hofstaats jenseits der Literatur zu stehen habe. Die Kritik wanderte auf das Kabaret ab. Man findet diese politische Attitüde in den linksrepublikanischen Wochenschriften, im „Tagebuch“ und in der „Weltbühne“ wieder. So wurde ein grosser Teil der Nation nur durch das Medium des Hasses und der witzigen Glosierung mit jenen Mächten bekannt, welche ihn beherrschten. Selbst der deutsche Gesellschaftsroman wurde entscheidend von der Methode der journalistischen Satire beeinflusst. Heinrich Manns grosser Versuch, die literarische Gesellschaftskritik auf den Stand des ausländischen Vorbilds zu bringen (Balzac, Zola) scheiterte, weil der Gesichtspunkt zu eng war und weil es an einem tragenden Publikum fehlte. Heinrich Mann wurde der Begründer des deutschen artistischen Romans, seine Wirkung verlief in der formalen Sphäre, genau entgegengesetzt seiner Absicht, welche auf öffentliche Kritik und Blossstellung ausging. Die französischen und russischen Romanciers hatten die Nation mit sich selbst bekannt gemacht, ihre deutschen Nachahmer hingegen verbreiterten die Kluft zwischen dem, was politisch wünschbar war, und dem, was in Wahrheit bestand. Die For-

mulierung vom „anderen Deutschland“ war ein vorsorglicher Hinweis darauf, dass man die Literatur nicht für mächtig genug hielt, im Namen der Nation zu sprechen.

Die Unterschätzung des Gegners als Mittel, ihn zu bekämpfen, hat die bekannten Folgen gehabt. Die braunen Truppen hatten schon halb Deutschland besetzt, als man sie noch immer für die „Liquidationsmassen des Weltkriegs“, für eine Handvoll wildgewordener Kleinbürger hielt. „Nirgends gibt es ja einen Anfang“, sagt Plutarch in seiner Caesar-Biographie, „den man für gering achten dürfte und den nicht die stete Dauer in kurzer Zeit grossartig machen könnte, weil eben in der Geringschätzung für ihn der Gewinn liegt, dass er keine Hindernisse findet“. Hitler, sagt Marcuse, ist keine ebenbürtige Antithese, und „die „Marx-Schüler ordnen die neuen deutschen Ereignisse ohne Mühe in ihr hundert Jahre altes System ein“. Marcuse zeigt, dass der Marxismus dieser literarischen Interpreten längst keine lebendige Bewegung mehr ist, deren Lehren und Forderungen aus der Wirklichkeit abstrahiert sind, sondern ein dogmatisches System wie die katholische Kirche, nur jünger als diese. Schon wird die Ehrwürdigkeit als Wahrheitsbeweis angerufen!

Wie im Leben des Einzelnen, so gibt es in der Literatur der Ausgewanderten gewisse „Tabubezirke“, die nicht angetastet werden dürfen, ohne das Ganze zu erschüttern. Zu diesen Bezirken gehört heute die kritische Revision des Marxismus, das Problem des Nationalen, die Klärung der eigenen Taktik und, in einigem Abstand, die Judenfrage.

Das Aufkommen der Faschismen in Europa ist nicht nur ein „geistiges“ Ereignis ohnegleichen, sondern zugleich die schwerste Erschütterung des gesamteuropäischen geistigen Bestandes seit dem Weltkrieg! Dem „Aufklärer“ vom Typus Marcuses genügt es aber, dass er die neuen Ereignisse reibungslos in sein mitgebrachtes Schema einordnen kann. Der Gang der Geschichte überrascht ihn nicht, da er ihn zum vornherein kennt; es fragt sich nur, woher er selbst denn sein „Weltbild“ bezogen habe. Wir können es ihm vielleicht nachweisen.

In der spätidealistischen Epoche Hegelscher Prägung taucht der Begriff des „historischen Bewusstseins“ auf, der eine vorzüglich deutsche Denkrichtung bezeichnet. Die Hegelsche Rechts- und Geschichtsphilosophie lieferte, von der Praxis aus gesehen,

den rhetorischen Beweis dafür, dass die preussische Monarchie „das Ideal eines politischen Organismus“ und die Krönung des weltgeschichtlichen Prozesses sei. Es mag ein Verdienst Hegels gewesen sein, dass er den Ablauf der Geschichte unter der Form des Gesetzes sah. Die inhaltlichen Folgerungen aber, die sich an seine Methode knüpften, waren ein nationales Unglück. Seither wurde jede Machtpolitik, von Bismark bis zu den Marxschülern, aus geschichtsphilosophischem Geiste gerechtfertigt. Mit der romantischen Vorstellung eines teleologischen Weltprozesses, dessen Endziel immer die Verwirklichung des eigenen Parteiprogramms war, verband sich die deutsche Lust an der Aufklärung, welche es sich nicht nehmen liess, die Zeitgenossen über jede einzelne Etappe des „Weltgeistes“ oder der „Revolution“ zu belehren. Ein Heer beflissener Funktionäre rechnete aus, welches Stadium zurückgelegt war, welches neue zu erwarten stand. Sie schrieben der Geschichte ihr Gesetz vor. Sie lehrten den Fortschritt. Selbst die eigene Niederlage hatte Platz in diesem System. Es wurde möglich, die eingreifendsten Erschütterungen durch Weltkrieg, Inflation und Nationalismus zu ertragen, ohne im geringsten das eigene Geschichts- und Weltbild deformieren zu lassen. Wenn Karl Marx seine Lehre u. a. aus dem deutschen Idealismus hergeleitet hat, so ist hinzuzufügen, dass seine Schüler ihr Möglichstes daran gesetzt haben, dass sie in dieser Abhängigkeit verblieb.

Als einem Teil deutscher emigrierter Autoren der Vorwurf gemacht wurde, dass ihre Bücher auch in stofflich-geistiger Hinsicht aus dem deutschen Geschichtsbereich ausgewandert seien, kam die prompte Antwort zurück, Deutschland stelle nur eine Provinz Europas dar und im übrigen fehle es am Weltinteresse. Es wird niemanden geben, der die erdrückenden Schwierigkeiten der emigrierten Schriftsteller übersieht, aber welcher Zug zur Anpassung zwingt den Herausgeber des „Neuen Tagebuch“ dazu, seine Literaturpolitik immer offener gegen Deutschland zu richten? Die distinkte Unterscheidung zwischen dem „Dritten Reich“ und deutscher Vergangenheit und Kultur wird dort immer unbedenklicher fallen gelassen zu Gunsten einer, wie uns scheint, schlechthin anti-deutschen Propaganda. Ist es eine Kampfhandlung gegen Hitler, wenn im Glossarium dieses Blattes mit ausklaubender Sorgsamkeit alle Aussprüche gesammelt

werden, die deutsche Dichter und Gelehrte jemals in leidenvollem Unmut gegen Deutschland getan haben? Die Urteile deutscher Selbstkritik werden dort, auf französischem Boden, in einen Zusammenhang eingeordnet, der mit vaterländischer Gesinnung gar nichts, aber mit der wachsenden Kriegspsychose des Gastlandes sehr viel zu tun haben. Der nationalsozialistische Kampf gegen ein undifferenziertes Judentum wird in Schwarzschilds „Neuem Tagebuch“ mit einer Kampagne gegen ein allgemeines vom Hörensagen bekanntes Deutschland beantwortet. Beide Methoden verhalten sich wie Ergänzungsformen zu einander. Der furor antiteutonicus bemächtigt sich des geringsten Anlasses. Wie ahnungsvoll sind dagegen die Worte des aufrechten und ernstesten republikanischen Publizisten Carl von Ossietzky, der mühsam genug gegen den allgemeinen Kurs der alten Weltbühne kämpfte: „Der Oppositionelle“, sagte er, „der über die Grenze gegangen ist, spricht bald hohl ins Land hinein. Der ausschliesslich politische Publizist namentlich kann auf die Dauer nicht den Zusammenhang mit dem Ganzen entbehren, gegen das er kämpft, für das er kämpft, ohne in Exaltation und Schiefheiten zu verfallen... Er muss zu dem schweigen, was er sieht, um sich über das zu entrüsten, was er hinter sich gelassen hat und was mit der Zeit nicht nur den Augen, sondern auch der Urteilskraft entrückt“.

Die emigrierte Literatur lässt sich nicht, wie Herr Schwarzschild meint, „für einen besseren Tag ‚einsatzbereit‘ überwintern“. Sie ist kein Pökelfleisch. Sie wird diesen Tag vorbereiten helfen oder auch verfallen, wenn sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen ist. Niemals aber wird sie sich, in ihren lebendigen Teilen, unter die Vormundschaft einer Publizistik stellen, die sich zum „Dritten Reich“ verhält wie eine Schar verneinender —
T r a b a n t e n.